

Die Mondscheinsonate

Autor(en): **Bethge, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 29

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Mondscheinsonate

ERZÄHLUNG VON HANS BETHGE

Der Frühling quoll über von Blüten an Bäumen und Gesträuch. So verschwenderisch war er seit langem nicht gewesen. In den Anlagen und Gärten der Stadt Wien sprühte und leuchtete es aus allen Beeten, allen Zweigen: die Dolden des Flieders waren so riesenhaft groß, daß sie die Zweige niederbogen, Goldregen hing in feenhaften Sträußen über den Mauern, der Faulbaum verschwendete seinen betäubenden Duft. Alles blühte auf einmal, Pfingstrosen, Levkojen und Lilien, es war ein überschwengliches Blütenfest.

Eine untersetzte Gestalt, der Kopf hochstirnig, mit dunklen Augen unter mächtigen Brauen, schritt die städtischen Anlagen entlang: es war Beethoven. Er hielt die Hände auf dem Rücken, zuweilen blieb er stehen und sog den Geruch der Blumen ein. Auch die Erde duftete, alles war strotzende Verschwendung, es war ein Abend von ganz verwirrendem Frühlingsdrang.

Beethoven ließ sich auf einer Bank nieder, Melodien strömten ihm aus dem Gewoge des Lenzes zu, aufwühlend, doch ungeordnet, er wußte nicht, wie er ihrer Herr werden sollte. Ihm schien die Luft erfüllt von unbegreiflichen Dingen. Voll Unruhe erhob er sich und wanderte weiter. Er gelangte zu kleinen Häusern vor der Stadt, die in Gärten lagen. Plötzlich blieb er stehen und legte lauschend die Hand auf das niedrige Gartengitter. Es drangen Klänge an sein Ohr, die ihn aufs höchste erstaunen ließen.

In dem dämmerigen Zimmer des Hauses neben ihm, dessen Fenster geöffnet waren, wurde Klavier gespielt. Es war eine Sonate von ihm selbst, sonderbarerweise ein Werk, das er der Öffentlichkeit noch nicht übergeben hatte. Wie ist das möglich? dachte er. Es waren Fragmente, die man da spielte, auch war nicht alles richtig, aber der Anschlag war weich und von inwendigem Gefühl. Mitten in einem Akkord brach der Klavierspieler ab, und eine Frauenstimme sagte:

«Ich wünschte, ich könnte es so spielen, wie ich es gehört habe — aber ich habe nicht alles im Gedächtnis.»

Beethoven trat kurz entschlossen in den Garten und in das Haus und dann, nachdem er angeklopft hatte, in das von Dämmerung durchwobene Zimmer. Ein junges Mädchen in hellem Kleid saß am Klavier, ein junger Mann lehnte zwanglos an dem Pfosten einer Tür.

«Verzeihen Sie», sagte der Eindringling, «ich habe Sie spielen hören, ich bin selbst Musiker, und wenn Sie wollen, spiele ich Ihnen die Sonate ganz.»

Die beiden jungen Menschen waren so befangen durch den seltsamen, unerwarteten Besuch, daß sie nicht recht wußten, was sie entgegenen sollten. Es war auch gar nicht nötig, daß sie etwas sagten, denn Beethoven saß schon am Klavier und ließ seine Hände über die Tasten gehen.

Das junge Mädchen hatte sich in einen Polsterstuhl an das offene Fenster gesetzt, sie lehnte den Kopf zurück, und schon nach den ersten Klängen wußte sie: das ist Beethoven.

Der Meister spielte wunderbar. Der Atem des Frühlings beschwingte ihn. Es rauschte unter seinen Händen wie Wind in den Wolken, wie himmlisches Harfengeitön, wie das brandende Meer. Zuweilen sah er zu dem jungen Mädchen hinüber, er erkannte etwas Hilfloses in ihren Mienen, eine seltsame, in sich gekehrte Art ihrer leichten Bewegungen, und nachdem er sie ein paarmal so beobachtet hatte, wußte er: sie war blind.

Als das Spiel zu Ende war, herrschte tiefe Stille im Haus. Man glaubte sie schwingen zu hören, so tief war sie. Der Mond war über den Gärten heraufgekommen und wob geisterhaft in den Gardinen. Aus den Gartenbeeten drang ein wilder Duft herein nach Salbei und Anis.

«Sie sind Beethoven», sagte das junge Mädchen einfach, ohne sich zu rühren.

«Ja», entgegnete der Meister, «aber wie kommen Sie zu meiner Sonate?»

«Ich hörte Sie spielen, als ich mit meinem Bruder an Ihrem Haus vorüberging. Wir blieben stehen und ich suchte mir von den Akkorden soviel zu merken, wie ich konnte. Es war nicht viel.»

«Es war das Wichtigste», sagte der Meister freundlich und fuhr dann fort: «Ihre Augen sind krank?»

«Ich bin blind», entgegnete sie.

Beethoven überfiel es mit schmerzlich-untergründigem Empfinden. Der Mondschein lag silbern auf dem Gesicht des Mädchens und flimmerte über die armen Augen hin. Es ist ein überirdischer Abend, dachte der Meister, und sie spürte nichts von dem himmlischen Glanz.

«Auf Ihrem Gesicht liegt Mondschein», sagte er, «ich will Ihnen etwas vom Mondschein spielen.»

Von der Gewalt der Stunde hingerissen, umschattet von dem tragischen Dasein der Blinden, erfüllt von tiefster Schwermut und den aufrührerischen Geistern des Frühlings, fing er aus dem Innersten heraus zu spielen an. Erst phantasierte er, dann zwang er die Rhythmen immer klarer in einen festen Rahmen, und er fühlte selbst, es war eine neue Schöpfung, die ihm da unter den Händen entstand.

Als er geendet hatte, erhob er sich schnell, er küßte dem jungen Mädchen die Hand, sie ließ es geschehen in einem Gefühl der Seligkeit. Er griff nach dem Hut und ging. Der Bruder des Mädchens geleitete ihn hinaus.

«Ich komme wieder», sagte er noch, dann war er schnell durch die Gartenpforte in der duftenden Mairnacht verschwunden.

Zu Hause setzte er sich ans Klavier, nahm eilig Notenpapier, spielte und schrieb. Draußen in den Büschen schlugen die Nachtigallen. Das Mondlicht flutete magisch über Rotdorn und Flieder.

So entstand die Mondschein-Sonate.



Goldfisch-Modelle geben eine eigene Leichte und Unbeschwertheit - das sichere Gefühl, modisch und qualitativ letzt gekleidet zu sein.

Goldfischwerk Oberlungwitz/Sa.
Bademoden • Wäsche • Blusen

Jedem Schuh seine spezielle **Woly** Pflege

Ob blau, grün oder rot, für jede Farbe, für jedes Leder

das passende **Woly** Pflegemittel

Für weiße Schuhe aus Leder oder Stoff **Woly Universal-White**
Erhältlich in Schuh- u. Lederhandlungen